

Franz Schubert im Fokus

Ein Programm, das ausschliesslich Werke von Franz Schubert umfasste, bot das Chorsemnar Liechtenstein bei seinen diesjährigen Konzerten.

Von Elisabeth Huppmann

Die Werke, die bei den Konzerten in Götzis und Schaan zur Aufführung gelangten, umfassten eine rund 13-jährige Schaffenszeit des österreichischen Komponisten. Von 1815 bis zu Schuberts Todesjahr 1828, vom eher ungestümen «Magnificat» bis zur erhabenen Messe in Es-Dur, vom weltlichen Kunstlied bis zum Lobpreis Gottes reichte dabei die Palette. Den Auftakt des Konzertes machten mit «An die Musik», «Der Tod und das Mädchen», «Im Abendrot», «Der Erlkönig» und «Du bist die Ruh» fünf Lieder, die für die Kunstfertigkeit des grossen Liederkomponisten stehen. Ursprünglich für Singstimme und Klavier geschrieben, gelangten die Werke hier jedoch alle in Orchesterbearbeitungen zur Aufführung. Die Fassung des «Erlkönig» von Hector Berlioz hatte man sogar dramatisch umgesetzt, indem die vier Solisten jeweils die

Partien von Erzähler, Vater, Kind und Erlkönig unter sich aufteilten. Ihnen folgten das «Tantum ergo» und das «Magnificat», bei denen erstmals der Chor zum Einsatz kam. Die beiden Werke konnten im nahtlosen Anschluss an die in Bezug auf Aussage und Anlage komplett andersartig angelegten Lieder jedoch nicht ihre volle Wirkung entfalten.

Den zweiten Teil des Konzertes füllte die gross angelegte Schubert-Messe in Es-Dur komplett aus. Das gut 50-minütige Werk schrieb Franz Schubert kurz vor seinem Tod und behauptete selbst, darin «das Höchste in der Kunst» anzustreben. Mit einem zweiten Tenor-Solisten und einem neben den Streichern auch in den Bläsern gross besetzten Orchester lässt schon die Anlage des Stücks darauf schliessen, dass es sich dabei keineswegs mehr um eine Gebrauchsmesse, sondern vielmehr um eine Konzertmesse handelt. Während dieser konnte vor allem der Chor, bestehend aus rund 100 Sängern, sein Können unter Beweis stellen, während die Solisten in den Hintergrund rückten. Während die beiden grossen Fugen im «Gloria» und «Credo» noch etwas behäbig klangen, wussten die Sänger unter dem Dirigat von William Maxfield vor allem in den Schlusspassagen zu überzeugen. Im sphärischen Pianissimo klang der Konzertabend aus, der nur die Frage offenliess, ob man sich mit dieser Programmierung wirklich einen Gefallen getan hatte.



Bild Daniel Ospelt